

OFFENE JUGENDARBEIT

Zeitschrift für Jugendhäuser, Jugendzentren, Spielmobile 1/2005



Beteiligung, Mitbestimmung, Selbstorganisation

„So viel Selbstorganisation wie möglich!“- die Juz-Szene im Saarland

Thea Koss

„Jugendliche dürfen in unserer Gesellschaft konsumieren und funktionieren. Sie können Alkohol, Nikotin, Autos und andere Drogen kaufen, rechtsradikal oder politisch angepasst sein, ihre BürgermeisterInnen demnächst selbst wählen und der Hasenzüchterjugend beitreten. Sie sind akzeptiert - als KonsumentIn, als KlientIn und als Vereinsmitglied. Aber Jugendliche haben in dieser Gesellschaft kaum Lebensräume, in denen sie selbstverantwortlich aktiv werden können. Räume, in denen sie ihre unterschiedlichen Interessen einbringen und gemeinsam mit anderen umsetzen können. Räume zum Motzen und Selbermachen, zum Experimentieren, zum Erfahren gemeinsamer Verantwortung. Räume ohne Kontrolle und fremdbestimmte Sanktionen, ohne Eltern, Lehrer oder Chef.

Die Erwachsenen beklagen sich über mangelndes Engagement und die angebliche „Gewaltbereitschaft“ der Jugendlichen - aber wo bitte können Jugendliche in dieser Ellbogengesellschaft lernen, solidarisch miteinander umzugehen?

Jugendarbeit - wie wir sie verstehen - ist keine Veranstaltung von Erwachsenen für Jugendliche, sondern das Organisieren von gesellschaftlichem Terrain für altersspezifische Bedürfnisse und Interessen durch die Jugendlichen selbst. Wir unterstützen Jugendliche bei dem Versuch, sich den sozialen Raum anzueignen, der ihnen in einer demokratischen Gesellschaft zusteht. Dass dieser oft verwehrt wird, mag damit zusammenhängen, dass alle Entscheidungen von Menschen getroffen werden, die ihre Jugend schon längere Zeit hinter sich haben. Die Bedürfnisse und Interessen von Jugendlichen werden so nicht mehr wahr- und ernstgenommen.

In einer gesellschaftlichen Situation aber, in der Entsolidarisierungstendenzen nicht zu übersehen sind, Vereinsamung, Gleichgültigkeit, Ellenbogenmentalität und Konkurrenzdenken zunehmen, ist es dringend notwendig, eine Jugendarbeit zu fördern, die an Solidarität und Gleichberechtigung orientiert ist. Um dazu erforderliche Fähig-

keiten wie kritisches Engagement, Eigenverantwortung und solidarische Umgangsformen lernen zu können, brauchen Jugendliche selbstorganisierte Freiräume. Eine demokratische Gesellschaft ist ohne eine engagierte, kritische, aufmüpfige und eingreifende Jugend nicht denkbar!“ (juz-united)

Diese engagierte, kritische und aufmüpfige Jugend zu unterstützen, hat sich der Verband saarländischer Jugendzentren in Selbstverwaltung, der sich kurz und knapp „juz-united“ nennt, zum Ziel gesetzt. Er bietet Hilfe und Unterstützung für die Juz-Szene im Saarland – und das höchst erfolgreich. Davon zeugt nicht nur die große und ständig weiter wachsende Zahl selbstverwalteter Einrichtungen; auch das hauptamtliche Team mit der Geschäftsstelle in Saarbrücken ist kontinuierlich gewachsen. Geschäftsführer Theo Koch arbeitet dort zusammen mit der Jugendbildungsreferentin Birgit Endres, die auch die Juze im Kreis Saarlouis unterstützt und Stefan Thies, der das Juz-Büro des Stadtverbandes Saarbrücken leitet. Nils Crauser betreut das Projekt „juz

against violence“, das sich mit Rassismus und Rechtsextremismus befasst – denn vor allem Letzteres ist leider immer wieder ein oft handgreifliches Thema der Selbstverwalter. Ebenfalls bei juz-united angestellt sind Maraike Rieber und Dominique Kohr, die im Jugend-



zentrum Neunkirchen arbeiten. Ergänzt wird die Geschäftsstelle mit Alexander Kümmel, der dort derzeit als Praktikant sein Praxissemester absolviert.

Bis es soweit war, ging allerdings einige Zeit ins Land, denn über fünfzehn Jahre lang wurde der Verband rein ehrenamtlich getragen: „Damals waren das noch politisch motivierte Aktivisten“, erzählt Theo Koch. Ende der 80er aber gab es einen Einbruch. Viele Einrichtungen wurden entweder kommunalisiert oder geschlossen. Eine Gruppe, die hauptsächlich aus Studenten und Studentinnen bestand, beantragte schließlich die ersten ABM-Stellen und schuf mit verschiedenen Projekten den Anfang der hauptamtlichen Arbeit im Verband. Als diese Projektarbeit Anfang der 90er Jahre auslief, erhielt „juz-united“

von der Stiftung Jugendmarke die Zusage zur Finanzierung eines zweijährigen Modellprojekts. In der Folge konnte der Verband das Land überzeugen, dass es an der Zeit war, eine halbe Stelle zu gewähren. Parallel dazu gab es einen riesigen Aufschwung in der Jugendzentrums-Landschaft. Theo Koch erinnert sich:

„Anfang der 90er Jahre hatten wir noch Kontakt zu drei, vier Jugendzentren, Ende der 90er waren es dreißig, vierzig. Heute haben wir 130 Einrichtungen in der Kartei. Die strukturelle Entwicklung war spannend. Jahrelang wurde das von mir hauptamtlich mit einer halben Stelle gemanagt. Vor zwei, drei Jahren kam erst die Jugendbildungsreferentin dazu, und seit vorigem Jahr haben wir für das Jugendzentrum Neunkirchen zwei Hauptamtliche. Insgesamt haben wir heute sechs Hauptamtliche. Wie bei vielen kleinen Vereinen, die plötzlich so einen hauptamtlichen Apparat haben, ergaben sich Konflikte, weil die Struktur nicht mitgewachsen war. Anfang vorigen Jahres wurde deshalb die Satzung geändert und ein Geschäftsführer-Posten eingeführt. Ich habe also das Mandat, die Dienst- und Fachaufsicht auszuüben.“

Was aber haben Hauptamtliche überhaupt zu suchen und zu tun in einer Selbstverwalterzone? Theo Koch:

„Meine Wahrnehmung der ganzen Szene der offenen Jugendarbeit damals war, dass es auf der einen Seite die Selbstverwalter-Einrichtungen gibt, und auf der anderen Seite die betreuten. Und es war einfach naheliegend, dass es konzeptionell irgend etwas dazwischen geben muss, dass man die Ehrenamtlichen so unterstützt und qualifiziert in ihren Jobs, dass so ein Laden auch selbst laufen kann.“

Man wollte also haupt- und ehrenamtliche Strukturen konzeptionell enger zusammenzubringen, „etwas Modellhaftes kreieren“. An Aufgaben mangelte es nicht, und so reicht das Spektrum von Fortbildungsseminaren bis zur Ausstattung der Jugendzentren mit Internetcafés, von Beratung zur Vereinsgründung bis hin zur Verfügungsstellung von Zivildienstleistenden, von der Hilfe bei der Finanzierung bis hin zur Vertretung in jugendpolitischen Gremien. Hilfe wird überall benötigt, egal, ob in den Kreisstädten oder im ländlichen Raum, der seine spezifischen Problemlagen aufweist:



„Viele Jugendclubs im ländlichen Raum sind gut in die Dorfgemeinschaft integriert, es kommt aber manchmal auch einiges zusammen: Dieses Dorfgemeinschafts-Idyll, das nicht gestört werden darf durch junge Menschen, die einfach andere Interessen haben, andere Lebensäußerungen. Und auf der anderen Seite diese Verwaltungsstrukturen, die ganz furchtbar sind. Wir haben etliche Fälle, wo die Gemeinden einfach nicht in der Lage sind, einen Jugendraum z.B. einbruchssicher zu machen. Oder Fälle, wo sie



selbst sich nicht an Absprachen halten. Und dann sind die Jugendlichen unfähig! Viele Gemeinden sind nicht in der Lage, angemessene Rahmenbedingungen für die Selbstverwaltung zu schaffen. Keine Einrichtung ist für die Jugendarbeit wirklich geplant oder gebaut. Von der Standortfrage angefangen bis zu den Standortbedingungen, mit Nachbarschaft, Parkplätzen usw. Das wird ja alles nicht geplant für die Jugendarbeit, sondern es werden irgendwelche ausrangierten Gebäudeteile bereitgestellt. Und dann die Verwaltung: Wenn es einen Jugendpfleger gibt, der einen guten Draht zu Jugendlichen hat, dann haben sie oftmals einen Ansprechpartner, der dann der Verwaltung die Sprache der Jugendlichen übersetzt, ihre Forderungen und Interessen. Aber es gibt leider auch einige, die sind eben in erster Linie eher Verwaltungsangestellte und bekommen dann den Druck von oben, den sie ohne Puffer an die Jugendlichen weitergeben.“

Aber juz-united hilft auch beim Druck von unten, den die Jugendlichen etwa in den Kreisstädten Saarlouis (unter dem Motto: „diesestadistlangweilig“) und Neunkirchen ausübten, um endlich zu einem Jugendzentrum zu kommen. Und ist der Raum einmal da, warten schon neue Aufgaben, denn offene Jugendarbeit in Selbstverwaltung ist eines mit Sicherheit nicht: langweilig! Ärger mit den Nachbarn, Stress mit den Stadtvätern, keine Kohle für die Miete, Scharmützel mit Neonazis – die Liste ist lang. Aber im Verband kann man inzwischen auf die jahrelange Erfahrung bauen, und deshalb bringt sich juz-united immer wieder offensiv ein:

„Überall dort, wo die Kommunen nicht wissen, welches Konzept der offenen Jugendarbeit sie umsetzen wollen, reichen wir mittlerweile unser Konzept ein: So viel Selbstorganisation, wie es geht und so wenig Hauptamtlichkeit, wie möglich! Allerdings: Ein klarer Trend zur Selbstverwaltung ist nicht immer nur abhängig vom Willen der Jugendlichen oder einer Verwaltung, die dieser Jugend etwas zutraut. Im Oktober 2003 vermeldete „news-united“: „Im Stadtverbund Saarbrücken stehen die Zeichen auf Selbstverwaltung. Die Juze in Altenkessel, Klarenthal und Großselseln sollen ihre Sozialarbeiter verabschieden und fortan die Sache selbst in die Hand nehmen. Warum? Um Geld zu sparen!“ – Selbstverwaltung als bessere, weil billigere Initiative. (Inzwischen sind Stefan Thies und Theo Koch in ihrem Juz-Büro übrigens bereits für 16 Jugend-

zentren im Stadtverband zuständig!) Theo Koch nennt ein anderes Beispiel, in dem es ebenfalls ums Geld geht – mit völlig anderem Ergebnis: Die Stadt Merzig hat sich gar nicht erst mit dem Selbstverwaltungskonzept auseinandergesetzt. Ausschlaggebend waren hier keineswegs die Wünsche der Jugendlichen. Deshalb wurden sie auch gar nicht erst gefragt:

„Es sind zwar keine Jugendlichen beteiligt, das ist aber egal, denn im Bereich Jugendsozialarbeit macht der IB Projekte im Übergang Schule-Beruf, die von der EU gefördert werden. Und dann macht man eben so ein Jugendzentrum in einer Kreisstadt, wo die Jugendlichen eigentlich ein jugendkulturelles Zentrum wollen. Jetzt macht man also etwas, das die Jugendlichen in den Job bringen soll, damit sie weg von der Straße sind. Auch schön. Aber man macht das deswegen, weil es von der EU gefördert wird und nicht, weil die Jugendlichen das wollen!“

Juz Lebach

Was Jugendliche tatsächlich wollen und wie der Verband sie unterstützen kann, schildert Theo Koch an einigen Beispielen: „Mit Lebach etwa ging es vor zehn Jahren los. Das war ganz simpel. Wir waren Berater einer Jugendinitiative, die damals Anfang der 90er Jahre für ein Jugendzentrum in Lebach gestritten hat. Die Stadt hat nein gesagt. Die Leute waren aber so drauf, dass sie sagten: „Jetzt erst recht!“ Von der Bahn mieteten sie ein altes Rottengebäude an. Dann kam die Umstrukturierung der Deutschen Bahn.“ Und damit ein neuer Mietvertrag. Was dann ablief und bis heute abläuft, schildern die Juzler selbst im folgenden Artikel vom 10.1.2005:

„Es fährt ein Zug nach irgendwo

Das Juz Lebach kann wie so manches selbstverwaltetes Jugendzentrum auf eine bewegte Vergangenheit zurückblicken: Dabei wurde es seit seiner Eröffnung 1997 vor allem durch das umfangreiche Konzertangebot saarlandweit bekannt. Fast zehn Jahre hat das Jugendzentrum trotz erheblicher Widrigkeiten, wie Mieterhöhung durch die Bahn (der gehört das Gebäude), Beschwerden der Anwohner und Skepsis bei so manchem Lokalpolitiker, durchgehalten. Außerdem ist das Gebäude in einem ständigen Umwandlungs- und Erneuerungsprozess, man könnte sagen, eine ständige Herausforderung an

die handwerklichen Fähigkeiten der Juzler, zahlreicher Zivis und einiger Verbandsmitglieder & Verbandsmitarbeiterinnen.

Um das Projekt vorm Scheitern zu bewahren, übernahm der Verband, nachdem die Bahn der ersten Juzler-Generation gekündigt hatte, 1997 die Trägerschaft und machte sich vor Ort für die Jugendlichen stark.

Gerade in jüngster Zeit ist der Verband wieder vermehrt gefordert. Denn die CDU-Stadtratsfraktion wünscht sich andere Jugendliche in Lebach und das vor allem im Jugendzentrum. Fakt ist, dass bei der letzten Stadtratssitzung die bisher zugesagten 4000 Euro Mietzuschuss von der Stadt nicht ans Jugendzentrum fließen werden – ein herber Schlag, denn das sind fast die gesamten Mietkosten.

Um sich dagegen stark zu machen, haben die Jugendlichen mehr als 400 Unterschriften gesammelt und ihr Anliegen in einer Ortsratssitzung vorgebracht. Aber auch jetzt, wo der Zug abfahren scheint, geben die Jugendlichen nicht auf: beim Weihnachtsmarkt stand man sich bei eisiger Kälte und Weihnachtsmusikterror die Beine in den Bauch und verkaufte selbstgebackene Plätzchen. Vorerst geht es in Lebach weiter, wie lange noch, hängt auch von Spenden aus der Bevölkerung und anderen Jugendzentren (das bist Du!) ab. Zwei Jahre müssen überbrückt werden, dann wird in Lebach ein neuer (ganz toller Juz-freundlicher) Bürgermeister gewählt. Der jetzige tritt nach 2000 Jahren Amtszeit nicht mehr an. Dann kann neu verhandelt werden.“ (Juz Lebach)

Juz Neunkirchen

Mit der Trägerschaft in Neunkirchen gab es eine ganz andere Vorgeschichte. Die Stadt wollte kein selbstverwaltetes Jugendzentrum. Im Gespräch mit dem Bürgermeister bot sich juz-united als Träger an. Das Konzept gefiel: juz-united übernahm die Trägerschaft. Der offene Betrieb wurde an den Jugendverein weitervermietet und zwei hauptamtliche Fachkräfte eingesetzt. Theo Koch: „Es war halt so, dass der Oberbürgermeister vor dreißig Jahren irgendwie ein traumatisches Erlebnis mit einem selbstverwalteten Jugendzentrum hatte. Dass das damals andere Jugendliche waren, das war ja offensichtlich.“

Trotzdem: Von einem völlig autonom geführten Haus ohne jegliche Kontrollinstanz wollten die Stadtväter nach wie vor nichts wissen. Deshalb

arbeiten im Juz Neunkirchen Sozialarbeiter Dominique Kohr und seine Kollegin, Maraike Rieber. Sie sind Ansprechpartner für die Jugendlichen, helfen bei der Buchführung, vertreten das Jugendzentrum in diversen Gremien und sorgen für den Informationsfluss mit juz-united. Aus der Selbstverwaltung halten sie sich aber heraus, auch, wenn das nicht immer ganz leicht ist. Aber, meint Dominique Kohr: „Das muss man eben aushalten. Es sind noch drei Stunden bis zum Konzert und noch keine Getränke da. Da muss man sich schon zusammennehmen, damit man nicht selbst zum Telefonhörer greift!“

Wie muss man sich diese Selbstverwaltung nun konkret vorstellen? Am besten, man fährt einfach hin, denn das Juz Neunkirchen ist durchaus sehenswert. Warum? Weil es – wohl einzigartig – eine Theke mit Sicherheitsverglasung besitzt. Und einen Tresorraum samt fetter Tresortür. Das Gebäude war nämlich früher die Landeszentralbank.

Im Gespräch mit Moritz Holzapfel

Hier treffen wir Moritz Holzapfel, angehender Sozialarbeiter, 1. Vorsitzender des Vereins „Alternatives Zentrum“ und Mitglied im Vorstand von „juz united“.

OJA: Wie kommt man als Jugendlicher zu einer Landeszentralbank?

Moritz Holzapfel: Verschiedene Jugendliche haben sich zusammengeschlossen zur Initiativgruppe „JUZ jetzt!“ Das ist auch unser Logo, ein Haus mit einem Ausrufezeichen. Wir haben Druck gemacht, um klarzumachen: Die Stadt Neunkirchen braucht ein selbstverwaltetes Ju-



gendzentrum. Es gab zwar Vorgänger, diese Jugendzentren scheiterten aber an diversen Konflikten. Ein großer Teil der Leute hat dann bei verschiedenen Aktionen dafür gekämpft. Dem Bürgermeister wurde ganz klar gesagt: „Wir lassen uns nicht verarschen! Wir wollen ein JUZ für uns und mit uns! Ohne uns gibt es kein JUZ hier in der Stadt!“ Bis der Gedanke der Selbstverwaltung an die Stadt herangetragen werden konnte, das hat dann etwas gedauert. Wir haben Kontakt aufgenommen zum Verband Saarländischer Jugendzentren in Selbstverwaltung (juz-united). Es gab Gespräche mit den Jugendlichen, der Stadt, dem Bürgermeister. Es hat halt etwas gedauert, bis die Vorbehalte, die einem selbstverwalteten Jugendzentrum gegenüber bestanden, abgebaut wurden, bzw. bis man ein Konzept gefunden hat, mit dem beide Seiten leben konnten. Das JUZ ist kein klassisches Jugendzentrum in Selbstverwaltung. Es ist insoweit selbstverwaltet, als der Betrieb vom Träger an den Verein „Alternatives Zentrum“ übergeben wurde, der dann später aus der Initiativgruppe „JUZ jetzt!“ gegründet wurde. Sie sind also der Betreiber und der Träger ist der Verband Saarländischer Jugendzentren in Selbstverwaltung. Diese Aufteilung hat zum einen den Vorteil, dass der Verband stark an Jugendlichen dran ist und mit ihnen auch auf einer anderen Ebene kommuniziert, anders, als es der kommunale Jugendpfleger macht. Hier in Neunkirchen ist das eine besondere Situation: Als einzige Stadt im Saarland ist der Jugendpfleger hier kein Pädagoge, sondern ein Verwaltungsmensch. Wie gesagt, es gab eine Menge Vorbehalte. Das erste Jugendzentrum stand im Ruf, eine kommunistische Kaderschmiede zu sein. Um solche und andere Vorbehalte abzubauen, wurde ein Sozialarbeiter von der Stadt gefordert, der das Ganze quasi überwacht und als kompetenter Ansprechpartner zur Verfügung steht. Das mussten die Jugendlichen erst akzeptieren. Da hat der Verband auch interveniert und geschaut: Mit wem kommen die Jugendlichen klar, mit wem kommt die Stadt klar? Dann kam Dominique Kohr, unser erster Sozialarbeiter. Er hat mit uns zusammen das Jugendzentrum aufgebaut und mit uns ein halbes Jahr lang bis zur Eröffnung im Blaumann renoviert. Das ist eine völlig andere Arbeitsweise, als wenn man jemand hingesetzt bekommt, der sein Büro hat und ganz starr vorgeht. Die Partnerschaft zwischen Jugendlichen und Träger steht hier im

Vordergrund. Das ist zum einen personenabhängig, zum anderen aber auch durch das Konzept bedingt, das der Träger nach außen vermittelt. Die Entstehungsgeschichte von der Gründung der Jugendzentrumsinitiative bis zur Fertigstellung des Jugendhauses reicht von Ende 1999 bis zur Eröffnung Mitte 2004. Das ist natürlich eine enorme Zeitspanne, und ein großer Teil der Leute, die aktiv waren, ist frustriert auf der Strecke geblieben. Viele sind zu den Initiativtreffen nicht mehr erschienen. Es hat auch einige Zeit gedauert, bis sich der Verein gegründet hat, der Bedingung dafür war, das Gebäude zu übernehmen. Dann stellte sich die Frage nach einem passenden Gebäude, mit dem auch beide zufrieden sind. Es gab einige Vorschläge, die die Jugendlichen favorisiert hätten, wo aber die Stadt Vorbehalte hatte. Verschiedene Gebäude waren nicht ausreichend. So ist der Vertrag nach längerem Hin und Her unterschrieben worden. Anfang 2004 hat hier offiziell die Selbstverwaltung begonnen. Selbstverwaltung hieß am Anfang, die alte Landeszentralbank – das Gebäude, das wir bezogen haben – jugendzentrumsgerecht herzurichten, und das hat ein halbes Jahr Renovierung in Anspruch genommen.

OJA: Es gibt Professoren, die behaupten, Jugendliche wollen keine Selbstverwaltung!

Moritz Holzapfel: Die würde ich auf jeden Fall gerne mal treffen! Die Situation war in Neunkirchen so: Durch die Umstrukturierung ist hier sehr viel gebaut worden. Es gibt ein wunderschönes Einkaufszentrum, das genauso aussieht wie ein Großteil der anderen Einkaufszentren, die man in Städten dieser Größenordnung finden kann. Es gibt eine inszenierte Kneipenmeile, die nicht aus sich gewachsen ist. Ein alter Wasserturm, der noch da war von der Industrie, ist umgebaut worden zum Kneipenerlebniszentrum, wo man sich treffen und für relativ teures Geld den Abend verbringen konnte. Den Jugendlichen hat das vor fünf Jahren gestunken. Wir haben gesagt: „Wir haben da keinen Bock drauf! Wir brauchen einen Treffpunkt, wo wir uns treffen können! Das soll kein Treff sein in kirchlicher Trägerschaft, wo vieles angeleitet ist. Das muss ein Treffpunkt sein, wo wir für uns selbst bestimmen können, was wir machen wollen, wo wir das Kulturprogramm festlegen!“ Da sieht man, dass die Interessen von Jugendlichen oftmals nicht kompatibel sind mit Vorstellungen, die Sozialarbeiter

haben. Im Jugendzentrum gehen ab und zu Dinge schief, aber damit müssen wir leben und das machen wir auch untereinander aus und versuchen, das untereinander aufzufangen. Und wenn Jugendliche sich Regeln und Normen selbst geben, klappt das alles viel besser mit der Umsetzung und mit der Einhaltung, als wenn das vorgegeben wird. Der eigentliche Bock, der uns geritten hat, ein Jugendzentrum zu machen, war, dass es einen Treffpunkt geben muss, wo es einen Raum gibt, der nicht kommerziell genutzt wird, wo man nicht teuren Eintritt für Konzerte und für sein Bier nicht zwei Euro fünfzig bezahlen muss und wo man nicht ständig unter Konsumzwang steht. Wenn man in den Kneipen eine Viertelstunde lang nichts getrunken hat, wird man von der Bedienung schon gedrängt, jetzt endlich mal wieder etwas zu bestellen. Und das gibt es hier im Jugendzentrum nicht. Wer hier nichts konsumieren will, der kann das gerne sein lassen. Und das ist ein wichtiger Punkt, der vorher in Neunkirchen nicht gegeben war. Wenn sich Jugendliche also getroffen haben, dann war das in der Parkanlage, an der Skateboardrampe oder noch weiter außerhalb. Es gab keine überdachten Möglichkeiten, und im Winter ist das schon etwas kalt. Theo sagt ja manchmal scherzhaft, dass die beheizbare Bushaltestelle leider noch nicht erfunden ist im Saarland! Aber das braucht es ja auch nicht. Man braucht einen Ort, wo man sich ungezwungen treffen kann. Und den Professor, der behauptet, dass Jugendliche darauf keinen Bock haben, den möchte ich gerne mal sehen, und ich denke, die Jugendlichen, die hier sind, hätten auch großes Interesse daran, ihn vom Gegenteil zu überzeugen. Sie haben Lust, hier ins JUZ zu kommen, weil sie hier selbst bestimmen, was sie machen können - ob sie sich jetzt bereit erklären, hier den Garten in Schuss zu halten oder ob das die Theater-AG ist, die sich hier gegründet hat, ob es die Frage ist, welche Konzerte man hier am Wochenende haben will ...

OJA: Wer macht bei euch mit?

Moritz Holzapfel: Das Konzept der Selbstverwaltung, wie es in Neunkirchen umgesetzt wird, ist ein romantisches Modell: Man bezieht alle mit ein und jeder hat alle Möglichkeiten. Das soll auch prinzipiell so sein. Aber man merkt schon, dass diese Idee der Selbstverwaltung hauptsächlich Leute vom Gymnasium anspricht. Natürlich gibt es auch Ausnahmen. Wir hatten anfangs eine Gruppe von kurdischstämmigen Jugendlichen.



Die haben sich hier sehr stark eingebracht. Jetzt machen sie alle eine Ausbildung, deshalb sieht man sie jetzt seltener. Sie kommen gerne mal vorbei und spielen eine Runde Kicker mit, aber ihr Engagement ist etwas geringer geworden. Es ist auch immer wieder schwer, jedem das Konzept der Selbstverwaltung zu vermitteln. Man lebt ja in einer Welt, in der einem Sachen vorgezogen werden, ob das abends das Fernsehprogramm ist oder die Werbung auf der Straße. Da ist es manchmal schwierig, sich auf den Gedanken der Selbstverwaltung einzulassen und bewusst seinen Kopf zu benutzen. Natürlich ist das manchmal auch mühselig, wenn man selbst etwas machen muss und sich hier nicht nur entspannen kann. Ich kenne das selbst, denn wenn ich herkomme, steht oftmals Arbeit an. Da muss der Müll rausgebracht werden, da müssen für ein Konzert Getränke gekauft werden. Das ist nicht immer einfach, aber es ist immer noch besser, als wenn man sieht und merkt, dass man Dinge nur macht, weil jemand Geld daran verdienen will, und dass die Freizeit vorstrukturiert ist. Und hier eine Möglichkeit zu bieten, dass man daraus ausbrechen kann – das kann man nicht immer –, aber das ist ein großer Bestandteil.

OJA: Was machen die Jugendlichen, die nicht ins Juz kommen?

Moritz Holzapfel: In Neunkirchen gibt es verschiedene, betreute Jugendeinrichtungen, die das Programm weitgehend vorgeben. Es gibt ein Jugendcafé der Evangelischen Kirche in Stadtnähe. Dort sind hauptsächlich Jugendliche aus dem Migrantenumfeld. In den Vororten gibt es klei-

nere Jugendtreffs und noch ein paar kirchliche. Man sieht auch heute noch, obwohl es das Jugendzentrum gibt, Jugendliche an verschiedenen Orten draußen rumsitzen oder sich in der Konsumzeile so lange aufhalten, bis der Sicherheitsdienst sie rauswirft, weil sie doch nicht einkaufen.

OJA: Wie funktioniert die Selbstverwaltung?

Moritz Holzapfel: Wir haben hier eine gute Stellung, denn wir haben nicht das Problem: Wer macht auf? Wer macht zu? Unsere beiden Sozialarbeiter verbringen hier ja viel Arbeitszeit. Um drei Uhr nachmittags macht ein Sozialarbeiter den Laden auf, auch unterstützt von diversen Praktikanten und einem Zivildienstleistenden. Und meist machen sie auch abends um zehn wieder zu. Oft kommt es aber auch vor, dass einer der Aktiven aus dem Verein sagt: „Heute abend mache ich zu, ich habe den Schlüssel mit! Wenn ihr Lust habt, könnt ihr heimgehen!“ Aber zum größten Teil ist während der Öffnungszeiten mindestens einer der Sozialarbeiter da. Jeden Donnerstag um 18 Uhr ist hier Vollversammlung. Daran können alle Nutzer, alle Jugendlichen, die Lust haben, teilnehmen. Auch unsere Sozialarbeiter dürfen dabei sein. Dinge, die den alltäglichen Ablauf hier betreffen, werden dort beredet, organisiert und abgestimmt. Es kann natürlich passieren, dass Dinge nicht so passieren, wie man sie abgesprochen hat, oder dass Abmachungen nicht umsetzbar waren. Das ist der Ort, wo solche Sachen geklärt werden, wie: „Wir haben kaum noch Getränke und am Wochenende ein Konzert! Wer bestellt die? Wer macht Thekendienst? Wer macht Kasse? Wer putzt am Tag drauf?“ Was die Organisation angeht, ist das der Hauptpunkt. Hier verschmelzen auch die verschiedenen Ebenen: zum einen die hauptamtliche Ebene, dann die Praktikanten und der Zivi; zum anderen kommen Vertreter des Vereins, der hier ja Betreiber ist, also Vorstandsmitglieder. Viele der Jugendlichen sind bereits im neugewählten Vorstand. Außerdem bietet die Vollversammlung die Möglichkeit, dass Leute, die von außerhalb kommen und vielleicht ein Konzert oder eine Veranstaltung machen wollen, das hier absprechen können. Donnerstag, 18 Uhr ist hier ein fester Punkt. Die Teilnahme ist unterschiedlich. Manchmal sitzen hier vierzig Leute. Es kann, je nach Tagesform, aber auch passieren, dass man hier mit fünfzehn Leuten sitzt, und der Rest hockt nebenan im Billardzimmer und hat



grade keine Lust. Es gibt da Unterschiede. Aber vor allem für Leute, die nicht ständig im Jugendzentrum sind und hier Veranstaltungen machen wollen, hat sich das als sehr positiv erwiesen, dass es diesen festen Punkt gibt. Wenn einen jemand auf der Straße anspricht, dann kann man immer sagen: „Donnerstag, 18 Uhr, komm einfach vorbei!“ Allgemein kann man in der Vollversammlung sehr viele Termine einbringen. Mittlerweile müssen wir das wegen dem großen Ansturm etwas reglementieren. Termine können nur noch innerhalb einer Sechs-Wochen-Frist ausgemacht werden, es sei denn, es sind Konzerte von internationalen Bands, wo die Organisationszeit etwas länger ist. Auch in Anbetracht unserer personellen Ressourcen, dass der Verein da noch mitkommt und nicht nur die Hauptamtlichen sich um Konzerte kümmern müssen, haben wir gesagt: Es gibt in der Woche nur noch ein Konzert! – Auch mit Blick auf unsere Nachbarn. Ja, das sind Beschränkungen, die wir uns nach und nach im JUZ-Alltag gegeben haben, damit das Ganze gut läuft und hinterher niemand frustriert aus der Sache rausgeht. Denn wenn immer wieder dieselben Leute am Freitagabend zusperren müssen, weil halt Konzert ist, dann verlieren sie auch schnell die Motivation.

OJA: Wer beteiligt sich?

Moritz Holzapfel: Von den Jüngeren sind es zwischen 15 und 20 Personen, die jetzt auch schon im Verein nachgerückt sind. Die einen bringen sich mehr ein, die anderen weniger. Und bei der älteren Generation sieht es momentan etwas eng aus. Da müssen es schon besondere Veranstaltungen sein, dass sich mehr als fünf Leute motivieren lassen, hier noch etwas zu machen. Aber ab und zu kommt es vor, dass die Älteren auch etwas Größeres veranstalten. Oft

passiert das einfach auch im Laufe des Abends. Wenn im Publikum Ältere sind, die nicht um halb zwölf mit dem Bus heimfahren müssen, dann springen da auch häufig welche ein.

Unter der Woche findet man zwischen drei und acht Uhr hauptsächlich die Jüngeren. Die Älteren kommen in den Abendstunden. Darüber regelt sich schon, dass man sich gegenseitig nicht in die Quere kommt. Das sind ganz einfache Dinge, die da mitspielen: Wir müssen nicht heim. Es besteht aber auch ein sehr gutes Verhältnis. Man versucht, sie miteinzubinden, damit das Gefühl entsteht, dass das hier etwas Eigenes ist. Wir versuchen, den Leuten sehr viel Freiraum zu lassen. Wenn es drum geht, wie was gestrichen wird oder so, da hat der Vorstand mittlerweile am wenigsten mit zu tun, wie was gemacht wird. Da gibt es viele Sachen, die schon auf der VV abgeklärt werden, die die Jüngeren schon durch ihre Anwesenheit dominieren. Andererseits muss man auch selbstkritisch sagen, dass, wenn wir Älteren etwas sagen, das eine andere Gewichtung hat. Aber ich habe das Gefühl, dass bisher auch sehr wenig Konflikte entstanden sind, denn erstens ist das Jugendzentrum ziemlich groß, so dass jeder seine Ecke finden kann; zum anderen gibt es Verbindungen zwischen Älteren und Jüngeren, ob das jetzt die gemeinsame Musikszene ist oder das Label, das es hier gibt und das auch die Jugendlichen schon kennen.

OJA: Wie ist das Verhältnis zwischen Verein und Vollversammlung?

Moritz Holzapfel: Es ist immer wieder problematisch, wer was regelt. Das sind Dinge, wo es dann auch zu Spannungen kommt, wer denn letztendlich die Kompetenz hat, etwas zu entscheiden. Oft ist es so, dass der Vorstand sagt: Manchen Beschluss der Vollversammlung können wir so nicht umsetzen. Häufig wird schon in der Vollversammlung darauf hingewiesen, dass das problematisch ist, aber dass man Kompromisse finden muss. Beim Alltäglichen ist es so, dass der Vorstand da kaum noch gefragt wird. Wenn Kleinigkeiten angeschafft werden müssen, wenn es darum geht: Ist es okay, wenn der und der Thekendienst macht? Da reicht die soziale Kontrolle der Vollversammlung. Bei manchen Sachen ist es so, dass der Vorstand sich etwas überlegt, eine Vorlage macht und die in die Vollversammlung einbringt und dort diskutiert. So läuft das meistens, wenn vom Verein etwas umgesetzt werden soll. Natürlich kann es vorkom-

men, dass wir das dann gegenüber der Vollversammlung verteidigen müssen und erklären, was wir uns dabei gedacht haben. Eine typische Diskussion war z.B., dass ich als 1. Vorsitzender gesagt habe: „Wenn wir am Freitagabend das Jugendzentrum geöffnet haben, ohne dass hier ein Konzert ist, dann müssen gewisse Regeln eingehalten werden.“ Das hat damit zu tun, weil dann noch ein anderes Publikum hierher kommt. Die Verunreinigung ist dann ziemlich hoch, der Konsum von selbst mitgebrachtem Alkohol ist relativ hoch. Dann kotzt mal jemand unten in den Flur, und zwei Stunden lang merkt das keiner, bis mal wieder einer vom Verein runter auf die Toilette geht. Deshalb haben wir gesagt: Am Wochenende bleibt der hintere Raum zu, weil das einfach übersichtlicher ist. Und da haben die halt gefragt: „Der Billard-Raum ist ein attraktiver Raum. Weshalb macht ihr ausgerechnet den am Freitag zu, wenn wir uns hier treffen wollen?“ Da gibt es natürlich zwei Sichtweisen: Der Verein hat die Verantwortung und nicht immer die Lust und die Kraft, hier alles in Ordnung zu halten. Und die Jugendlichen kann ich auch verstehen, wenn sie den Raum benutzen wollen. Da muss man eben sehen, dass man Kompromisse findet. Mittlerweile klappt das insoweit gut, dass wir das Glück haben, dass unsere Praktikanten und Zivis am Freitagabend hier länger ein Auge drauf haben. Wir haben eben diesen personellen Rückhalt. Sonst würde die Öffnungszeit sicher darunter leiden, wenn das nur der Verein machen müsste. Wir haben da wirklich Glück. Insofern muss man sagen, es war gar nicht schlecht, dass die Stadt irgendwann darauf bestanden hat, dass die Sozialarbeiter ins JUZ reinkommen. Die größeren Konflikte mit den Sozialarbeitern sind auch noch ausgeblieben. Ich weiß, das hört sich jetzt an wie 'ne supergute Geschichte. Aber so seh ich das eben auch! Wie die Sozialarbeiter sagen: Eine win-win-Situation.

Juz Homburg

Bewegte Geschichte zwischen Punk und Politik

„Es war die große Zeit der Jugendzentrumsbewegung, von der anno 1972 auch Jugendliche in der beschaulichen Kreis- und Universitätsstadt Homburg infiziert wurden. Also wurde ganz revolutionär ein Verein gegründet, der sich noch



recht hippiemäßig „Open-House“ nannte, um ein selbstverwaltetes Juz zu realisieren. 1973 konnte dann in der noch von Adolf höchstselbst gegründeten „Birkensiedlung“ ein Haus bezogen werden, das jedoch von allen Beteiligten mangels vernünftiger Alternative eher als Übergangslösung gesehen wurde. Über zehn Jahre hielt das Provisorium – und es gab jede Menge Stress in dieser Zeit. Neben Konflikten mit Politik und Nachbarn gab es ständig Auseinandersetzungen um das Konzept Selbstverwaltung, um Sozialarbeiter und Geld. Als 1979 die ersten Punks auftauchten, war der soziale Friede endgültig zerstört. Bands wurden gegründet und riefen mit ihren Proberaum- und Konzertaktivitäten die Nachbarschaft auf den Plan. Es gab legendäre Konzerte mit bekannteren Bands samt Polizeiauftritt mit Maschinenpistolen im Anschlag und manche behaupten, dies sei die Geburtsstätte der Punk-Szene und später der sich gerade bildenden Hardcorebewegung im südwestdeutschen Raum gewesen.

Mitte der 80er Jahre zogen etliche der Aktiven weg und hinterließen ein Vakuum, welches zu-

sammen mit Angriffen von Stadt und immer öfter der örtlichen Hooliganszene ursächlich für die Schließung des Open-Haus in der Birkensiedlung war.

Anfang 85 gab es ein neues Gebäude in der Eisenbahnstraße, in der Nähe des Bahnhofs. Doch auch dieses Gebäude war nicht mehr als ein Provisorium und fiel der Abrißbirne zum Opfer.

Seit Sommer 1988 residiert das Juz nun im ehemaligen BÄKO-Gebäude am Güterbahnhof. Die äußeren Bedingungen sind nun zwar konzerttauglich, aber das Gebäude versprüht aufgrund der maroden Bausubstanz doch einen leichten Ghetto-Charme. Die Punk- und Hardcorekonzerte gingen auch hier munter weiter und es entwickelte sich eine Jugend(sub)kulturszene, die neben dem kulturellen Engagement auch durch politische Aktionen auf sich aufmerksam machte. Neonazistische Übergriffe auf das Juz, die politischen Gegenreaktionen und die mangelnde Toleranz seitens der städtischen Verantwortlichen führten zu einem Konflikt, der 1993 in der Kündigung des Gebäudes samt Räumungsklage gipfelte. Es folgten Demonstrationen, Be-

setzungen von Stadtratssitzungen und weitere Aktionen, die den Politikern der Stadt zumindest zeigten, dass sich hier eine lebendige Juzbelegschaft nicht einfach aus ihrem Gebäude befördern ließ. Es wurde über ein neues Konzept verhandelt, und parallel schon mal ein Sozialarbeiter ins Juz gesteckt, der sein Auto am ersten Arbeitstag vorm Juz mit zerstochnen Reifen wieder fand. Die Auseinandersetzung endete nach langem Hin und Her mit einem Heimsieg des Jugendzentrums, auch deshalb, weil die Lokalpolitiker, die sich die Zerschlagung des Juz zur Herzenssache gemacht hatten, irgendwann demokratisch entsorgt wurden. Aber auch die JuzlerInnen mussten Besserung geloben. Und so geht es denn weiter wie gehabt. Punk- und Hardcorekonzerte, uringeflutete Toiletten, Politik, Regen durch die Decke, Naziübergrieffe und Gerüchte um den Verkauf des Gebäudes lassen vermuten, dass man sich in Homburg auch zukünftig die volle Juz-Dröhnung gibt.“ (Juz Homburg)

Diese Dröhnung hat nicht lange auf sich warten lassen. Nur wenige Tage vor unserem Interview stand der Standort des Jugendzentrums in Homburg wieder zur Debatte. Der Zustand des Hau-

ses hat sich weiter verschlechtert. Der Leiter des Bauamtes erklärt sich das damit, dass die Besucher alles kaputt machen. Theo Koch ist anderer Ansicht:

„Das bricht aus sich heraus zusammen. Das ist die Schwerkraft, das sind nicht mehr die Jugendlichen. Und so bekommt das eine Eigendynamik. Das Gebäude spricht halt bestimmte Jugendliche an. Wer auf Sagrotan-Hygiene und Klassenzimmer-Ästhetik steht, wird sich nicht ins Juz verirren. Aber die Leute wollen jetzt EU-Mittel akquirieren. Jetzt schauen wir, wo überall Gelder locker zu machen sind, damit man der Stadt das Angebot machen kann: Wir organisieren auch Geld, damit wir unser Haus finanzieren können, wenn ihr das nicht mehr machen wollt. Das ist gerade die offensivste Forderung. Die Alternative wäre, dass man sich der Stadt anbietet und den autonomen Status, den man sich in den letzten Jahren erarbeitet hat, aufgibt. Auch für mich als Berater ist das eine etwas ambivalente Situation. Vor zehn Jahren gab es ja bereits Auseinandersetzungen um dieses Gebäude, und da wurden eben die Ratssitzungen gestürmt. Das gab's damals noch: so richtige riots in Homburg. Heute beantragen wir EU-Mittel.“

Sabotakt präsentiert Infos unter www.sabotakt.com oder 0160/9588236

Rene Weller

Eintritt **6 Euro**
Kartenvorverkauf im **AB47** piercingstudio

Kreissparkasse Saarpfalz



Steig in den Ring mit dem schönen Rene!
Offenes Training & Sparring mit dem Champ
Live Boxfights / Zuschauer Willkommen
02.07. Sporthalle Realschule Homburg
Homburg/ Saar ab 18.00 Uhr. Ab 22.00 Uhr Chelidener Konzert im AIZ Homburg am Güterbahnhof mit Rene Weller im Duett !!

Vom Juz St. Ingbert zum 1. Vorsitzenden von juz-united

Neben den hauptamtlichen Kräften gibt im Verband der selbstverwalteten Jugendzentren und Jugendtreffs natürlich noch den ehrenamtlichen Vorstand, der die Geschicke von juz-united steuert. Helmut Bieg ist derzeit 1. Vorsitzender. Ursprünglich kommt er aus St. Ingbert. Dort war er seit seinem 16. Lebensjahr im Jugendhaus aktiv. In der Kleinstadt war für Jugendliche von jeher nicht viel geboten. Aber in den 90er Jahren schlossen dann auch noch die wenigen Konzertkneipen, die es gab.

„Das Jugendzentrum war dann der einzige Ort, an dem man noch irgendetwas Alternatives machen konnte. Und im Jugendzentrum gab es Konzerte, und vor allem gab es ein Internet-Café, das war damals ganz wichtig für mich, weil ich überhaupt kein Internet hatte.“

Am Anfang, sagt Helmut Bieg, habe er „alles nur konsumiert“: Im Erdgeschoss wird ein Café

in Selbstverwaltung betrieben, es gibt einen Veranstaltungsraum (der inzwischen auch eine Skaterbahn beherbergt), im Kellergeschoss sind für Bands Proberäume vorhanden. Die Mädchen haben sich ihr eigenes Refugium geschaffen, und weil man im Saarland ist, heißt das „die Schneggege“. Seit 1978 beherbergt das ehemalige Schulhaus bereits ein kleines Kino, das Kulturarbeiter Wolfgang Kraus betreibt – in enger Anbindung an das 1980 eröffnete Jugendhaus - und, wie er sagt, mit dem Vorteil, dass so auch Erwachsene den Weg in die Einrichtung finden und Vorurteile abbauen können. Wolfgang Kraus ist „die gute Seele“ des Hauses, Bindeglied zu Erwachsenen und Institutionen. Seit 1990 wird das Juz hauptamtlich begleitet, Herzstück ist aber nach wie vor der Jugendzentrumsrat und die wöchentliche Vollversammlung. Die Besucherschaft setzt sich zu zwei Dritteln aus RealschülerInnen und GymnasiastInnen zusammen, und eine antifaschistische Gruppe im Haus sorgt für genügend Furore, dass es hin und wieder zu Auseinandersetzungen mit rechten Gruppierungen kommt. Bei solchen Konflikten brauchen die Jugendlichen Hilfestellung, ansonsten aber ist das Juz ihr demokratisches Erfahrungsfeld und der Freiraum, den sie selbst gestalten. Diese Möglichkeit zum eigenverantwortlichen Handeln hat auch Helmut Bieg fasziniert:

„Für mich ging es mit dem Internetcafé in St. Ingbert los. Ich fand es super, dass es das gab. Ich bin eine Zeitlang hin, und irgendwann war mir zu oft geschlossen. Dann habe ich mich dafür angeboten, das auch mal selber aufzumachen, weil ich gedacht habe: Ich bin dann eh da, und dann können auch noch andere kommen! Das war so ein ganz praktisches Ding, und es hat mir einfach Spaß gemacht. Ich kann das gar nicht genau begründen, es war einfach eine schöne Freizeitbeschäftigung. Deshalb habe ich das auch unentgeltlich gemacht, weil es mir etwas gebracht hat.“

Danach half er auch bei der Organisation von Parties und Konzerten und im Café, nahm teil an den Vollversammlungen und wurde nach der Schule schließlich der erste Zivildienstleistende im Jugendzentrum. Die Stelle war über den Verband saarländischer Jugendzentren verfügbar.

„Ich habe vor allem das Internet-Café geleitet. Das wurde komplett renoviert. Es gab den Glücksfall, dass der Lions-Club gespendet hat.



Im Keller gibt es Proberäume für Bands, und der Sohn eines Mitglieds dieses Lions-Clubs war Gitarrist einer Band, die dort unten geprobt hat. Jedenfalls hat der Vater gedacht, man könnte das unterstützen, und dann wurde ein neues Internet-Café eingerichtet, so richtig professionell mit neuen Computern und neuer Ausstattung. Das wird seither von Zivildienstleistenden betreut. Das ist der Großteil der Arbeit. Der Rest ist eben Mädchen für alles, kleine Hausmeistertätigkeiten. Das habe ich also als Erster gemacht, und seither ist die Stelle immer wieder neu besetzt.“

Nach dem Zivildienst wurde Helmut Bieg 1. Vorsitzender vom Verein Jugendzentrum St. Ingbert. In dieser Zeit hatte er bereits öfter mit den Mitarbeitern von juz-united zu tun, und als er schließlich gefragt wurde, ob er nicht auf der Karriereleiter eine Stufe nach oben steigen wollte, fand er das „prima“: „Ich habe dann im JUZ St. Ingbert aufgehört und bin am 10.12. 2002 in der Mitgliederversammlung des Verbandes zum 1. Vorsitzenden gewählt worden.“

Hier hat er, wie er sagt, „sozusagen das Amt des Bundespräsidenten inne“. Er repräsentiert den Verband bei Veranstaltung mit der Presse oder Terminen auf den Ministerien und mit Politikern, wie jüngst mit Annegret Kramp-Karrenbauer, der Ministerin für Inneres, Familie, Frauen und Sport anlässlich der Eröffnung des neuen Internetcafés im Juz Saarlouis, wo er den Verband vorstellte: „Ich habe der Ministerin gesagt: Das letzte Mal, als ich den Verband vorgestellt habe, waren es rund 120 Jugendzentren im Saarland, und jetzt sind es 130, und das ging innerhalb der letzten anderthalb Jahre!“ Und natürlich wünschte

www.juz-united.de

man sich, dass die bestehenden Projekte weitergeführt werden. Ein Drogenpräventionsprojekt liegt ebenfalls seit langem auf dem Tisch und wartet auf Förderung. Und das Ergebnis?

„Och ... Sie hat gar nix versprochen. Das isse! Immerhin! Sie hat gemeint, die Projekte werden halt geprüft und die Gelder werden neu verteilt und sie hofft, dass die Gelder bis Mitte des Jahres bewilligt werden. Also alles ganz vage!“

Helmut Bieg nimmt's gelassen, denn das hat er aus der Zeit als Ehrenamtlicher in St. Ingbert noch mitgenommen: „Ich habe vieles gelernt, wie Dinge laufen, wie Prozesse ablaufen. Die ganze Zusammenarbeit mit Politikern beispielsweise war desillusionierend, aber im positiven Sinn. Man bekommt eine gewisse Menschenkenntnis. Ich hatte über die Jahre viel mit Verantwortlichen zu tun. Man ist dann nicht so unvorbereitet, man ist nicht mehr vollkommen überrascht, dass es Klängelei gibt, dass Menschen einem Dinge sagen und hinter deinem Rücken etwas ganz anderes tun. Insgesamt habe ich einfach ein bisschen leben gelernt, unabhängig vom persönlichen Leben, sondern im öffentlichen Leben, das man später führen muss. Und natürlich, dass man etwas auf die Beine stellen kann, dass das funktioniert. Das habe ich mitgenommen. Dass es

nicht so schwer ist, wie man am Anfang denkt. Das lernt man, dass tatsächlich Dinge gehen, wenn man sich dafür einsetzt!“

Und das Highlight zum Schluss

„Soziales Engagement ist nicht nur unverzichtbar für unsere Gesellschaft, es stellt auch eine Quelle von Selbstvertrauen, Befriedigung und zwischenmenschlichen Begegnungen dar. Kreativität, Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten und ein großes Erfahrungswissen sind der Lohn ehrenamtlicher Arbeit – ein wertvolles Kapital für den Lebensweg junger Menschen.“ – Diesen Worten von Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer durfte eine Delegation von juz-united im Dezember 2003 in Berlin lauschen, als ihnen der Heinz-Westphal-Preis für besonderes ehrenamtliches Engagement verliehen wurde. Was da wohl jener Nachbar denken würde, der den Jugendhäuslern eine ganz andere Behandlung zudachte? „Mir schmeiße ne Hanndgrannade in eure Kommunische-Bunker!“, hatte der getönt. Stattdessen gab's 7500 Euro Preisgeld und die Einschätzung der Jury: „Selbstverwaltet – das scheint am Ende vor allem eines zu bedeuten: Motivation, Dinge voran zu bringen!“

